

Ralph Dutli

Noël! Noël!

einmal kam
mit seiner dreijährigen Tochter
ein Müder Meister von Orléans nach Orléans
25 Jahre Haft längst in
seinen Knochen im Ohr das Schlagen
einer englischen Glocke in der Hand
die Asche von Sternen

an einem sommersprossigen siebzehnten Juli
und Kinder schrieen
fröhlich: Noël! Noël!

Solange schreibt man Angst bis sie es
nicht mehr sehen kann
solange hältst du auf dein Glück zu bis
es dir in den Rücken fällt
solange schreit man Weihnacht!
bis sie kommt

Ralph Dutli

Weihnachtsbirnen an einem Sommertag

Es ist ein Weihnachtsgedicht ohne Weihnachten. Es sei denn, die Poesie veranstaltete solche Feste auch im Hochsommer. Es stammt aus einem Band mit Gedichten aus den Jahren 1982 bis 2002, und zwar von dessen Anfang. So manches verwirft man im Laufe einer schreibenden Lebenszeit, später glaubt man, viel bessere Gedichte geschrieben zu haben, aber an diesem frühen hänge ich. Paris 1982, ich war gerade angekommen und blieb die nächsten zwölf Jahre. Die Poesie des Mittelalters faszinierte mich, auch der als „Dichter-und-Vagabund“ bezeichnete François Villon. Es gibt eine Ballade, die er am Hof des Herzogs Charles d’Orléans in Blois dichtete, in einer Wettbewerbssituation. Der Herzog, selbst ein bedeutender Dichter, gab das Thema vor, ein Dutzend Kandidaten sollte eine Ballade darauf dichten: „Ich sterbe vor Durst so nahe bei der Quelle.“ Villon gewann den spätmittelalterlichen Poetryslam, indem er ein Gedicht voller unglaublicher Widersprüche schuf.

Der Begegnung mit dem noblen Gastgeber verdankte Villon die Aussicht auf eine weitere Gage, ein sattes Honorar. Auf die Geburt

der Tochter des Herzogs, Marie d’Orléans, schrieb er ein Gedicht. Es sind überschwänglich lobende, überschäumend frohe Jubelverse auf ein spät geschenktes Kind mit dem heiligen Namen Marie.

Der Vater, Charles d’Orléans, war 1415 in der Schlacht von Azincourt, die für die Franzosen katastrophal verlief (es war der Hundertjährige Krieg), von den Engländern gefangen genommen worden und musste fünfundzwanzig Jahre als menschliches Faustpfand in Geiselhaft verbringen, wurde dann gegen ein enormes Lösegeld freigelassen und konnte nach Orléans zurückkehren. Diese Exil- und Haftsituation wird in der ersten Strophe beschrieben. „Die Asche von Sternen“ in der Hand – mit ihren Lebenslinien – meint das harsche Schicksal, für das die Menschen seit Urzeiten die Sterne verantwortlich machen. „Von Orléans nach Orléans“ benennt die identischen Orte einer Lebensreise, die von der Geburt zum Tod führt, einen Kreis schließt. Ein Mensch kehrt dorthin zurück, von wo er kam. Der Stabreim „Müder Meister“ unterstreicht das Mühselige und die Melancholie des langen Exils. Eines der berühmtesten Ge-

dichte von Charles d’Orléans heißt „Im Wald des langen Wartens“.

Mit dreiundsechzig Jahren aber, heimgekehrt nach Orléans, bekam der Herzog eine Tochter, eben die kleine Marie. Als sie drei Jahre alt war, wurde sie in feierlichem Umzug durch die Stadt getragen. Sie hielt Einzug in „ihre Stadt“. Die Kinder, die am Wegrand standen, auch die ärmsten, bekamen Birnen aus den Gärten des Herzogs geschenkt, und sie sollen an diesem 17. Juli 1460, laut einem Chronisten, vor Freude laut geschrien haben: „Noël! Noël!“ Es ist Weihnachten!

Eine spätgeborene Tochter, geschenkte Birnen, lauter unverhoffte Gaben nach einem Leben in Exil, Haft und Angst. Diese Unverhofftheit ist der Kern des Gedichts. Die beiden wichtigsten Verse aber sind: „Solange hältst du auf dein Glück zu bis / es dir in den Rücken fällt.“ Das Zusammengehen des einsilbigen Glücks mit der ersten Silbe des Rückens war ein Fund, den nur die deutsche Sprache spendiert, ein Moment des unwiderruflichen Glückens. Als das Gedicht für einen 2009 erschienenen Auswahlband ins Französische übersetzt wurde, war zwar nicht die tragische

Richtung abgedriftet, aber die lautliche Schlüssigkeit.

Das Glück kann aus dem Hinterhalt kommen, ohne dass du es merkst. Jedenfalls aus einer unvorhergesehenen Richtung, auch wenn du immer geglaubt hast, darauf zugehalten, es nie aus den Augen verloren zu haben. Das Glück, das du anpeilst, ist unberechenbar. Und es kann dir überraschend in den Rücken fallen, sich ins Un-Glück verkehren, dir vielleicht sogar den Hals brechen. Aber die utopische Poesie, die François Villon auch in seiner hier zitathaft gegenwärtigen Ballade der Sprichwörter beschwört, ist dazu da, so lange „Weihnacht!“ zu schreien . . . , bis sie doch noch kommt.

Ralph Dutli: „Notizbuch der Grabsprüche“. Gedichte. *Rimbaud Verlag, Aachen 2002. 96 S., br., 17,99 €.*

Zuletzt ist von Ralph Dutli erschienen: „Soutines letzte Fahrt“ Roman. *Wallstein Verlag, Göttingen 2013. 272 S., geb., 19,90 €.*

Eine Gedichtlesung von Thomas Huber finden Sie unter www.faz.net/anthologie.